Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Inseratenpreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Compagnie générale de P. H. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus per Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postversendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Sonntags-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Aufgeben bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 9 fl. 40 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr.; für Italien: C. E. Cvlegati in Mailand, Florenz u. Rom (vor Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer ec. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7740 — Wien, Sonntag, 16. Juli. — **1893.**

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Montag Nachmittags zur gewöhnlichen Stunde.

Auf Seite 5 des heutigen Blattes befindet sich „Eine, die's versteht" von Vincenz Chiavacci.

Der Roman „Glänzendes Elend" von Hans Hopfen befindet sich auf Seite 13 des heutigen Blattes.

Der Gesammtauflage der heutigen Nummer unseres Blattes liegt das reich illustrirte Gedenkblatt der „Deutschen Zeitung" zur 20. Generalversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines in Zell am See bei.

Dem heutigen Blatte ist ferner die Uebersicht der wichtigsten Ereignisse der Woche und die illustrirte belletristische Sonntagsbeilage beigefügt.

Im Zeichen des Edelweiß.

Wien, 15. Juli.

In Zell am See, der Perle des Salzburger Ländchens, versammeln sich in diesen Tagen viele hundert begeisterte Freunde und Bewunderer der Natur und ihrer hehrsten und gewaltigsten Bildungen, unserer Alpenwelt. Sie kommen in der Mehrzahl aus dem stammverwandten Deutschen Reiche — sie sind uns Brüder von altersher.

Sie und ihre Zehntausende von Genossen vom Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein haben vollen Anspruch auf brüderlichen Willkomm, wenn sie in unser österreichisches Alpenland kommen, wo sie so gerne gesehene Gäste sind. Sie haben sich ein Anrecht auf unsere Freundschaft und Dankbarkeit bei den verschiedensten Gelegenheiten erworben, auch wenn wir ganz absehen von dem Bande der Nationalität und der Sprache, von der geistigen Zusammengehörigkeit in allen Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, auch wenn wir absehen von der innigen Bundesgenossenschaft, die uns Oesterreicher mit den Reichsbürgern verbindet. Unvergessen wird es nicht nur in den Alpenthälern Kärntens und Tirols, nein, in ganz Oesterreich bleiben, in welch hochherziger und thatkräftiger Weise gerade der Alpenverein in den Zeiten schwerer Bedrängniß, als die Wasserfluthen von den Bergen stürzten und Alles vernichteten, was Menschenhand in schwerem Ringen geschaffen, was durch jahrzehntelange harte Arbeit dem kargen Gestein abgetrotzt war, für unsere Alpenländer gethan.

So oft der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein sich in unseren Gauen versammelte, wurden ihm denn auch seitens der Bevölkerung stets die lebhaftesten Sympathien entgegengebracht. Und mit Recht, denn das Wirken dieser größten aller alpinen Vereinigungen ist zum Segen für unsere Alpenländer geworden. Wir brauchen hier nicht erst auseinanderzusetzen, welchen wirthschaftlichen Werth für uns der Fremdenverkehr hat, und seine Entwicklung in unseren Gebirgsländern ist zum guten Theile ein Werk der Alpenvereinler. Sie waren und sind noch die Pionniere des Fortschritts und der Aufklärung: in den fernsten Hochthälern wirken sie für Herstellung von Verkehrswegen, von Unterkünften und schaffen damit die Vorbedingungen für ferneren Besuch. Wohin immer der Naturfreund seine Schritte lenken mag — allüberall begegnen ihm gesinnungsverwandte Genossen mit dem silbernen Edelweiß am Hute, und freudig heißt man sie willkommen.

Zur 20. Jahresversammlung kommen die Alpenvereinsmitglieder heuer wieder nach Oesterreich. Schon beim Eintritt über die Grenze, im schönen Salzburg, werden sie erkennen, daß die hämischen Angriffe, welche von gewisser Seite gegen ihren Verein gerichtet wurden, in Oesterreich keinen Boden fanden, ja gerade das Gegentheil dessen bewirkten, was sie bezweckten. Mit heller Entrüstung wurden die von einigen Gernegroßen angezettelten Machenschaften gegen den Alpenverein überall aufgenommen, wo man Einblick in die Verhältnisse hat und weiß, was wahrhaft dem Lande frommt. Die bewußt unwahren Behauptungen jenes Pamphlets, das von Wien hinausflatterte, um unter dem falschen Schein des Patriotismus gegen einen Bruderverein zu hetzen, mußten jeden rechtlich Denkenden mit Entrüstung erfüllen, umsomehr als es ja gerade die Pflicht Jener gewesen wäre, welche aus sicherem Versteck den „Alpenkrieg" begannen, alles Trennende zu vermeiden und den Weg zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl des Vaterlandes zu suchen. Blinder Ehrgeiz und tadelnswerther Unverstand haben es anders gewollt, aber wir hoffen, daß die fast einmüthige Mißbilligung, der auch wir uns unverweilt anschlossen, die lieben Gäste aus Deutschland wie die eigenen Landesgenossen vom Edelweißbunde davon überzeugt hat, daß wir Deutschösterreicher nach wie vor die Alten bleiben wollen, geeint mit den Brüdern im „Reich" durch die Liebe zu unseren schönen Alpen, geeint durch Blutsverwandtschaft und gegenseitige Werthschätzung. Sollte aber auch da und dort ein Fünkchen Mißstimmung gegen die erlittene Verunglimpfung zurückgeblieben sein — die Tage von Salzburg, Zell am See, Saalfelden und Innsbruck werden sie verwischen, deß sind wir sicher. Und wenn die lieben Gäste sich zerstreuen werden in unsere Hochthäler, so wird ihnen auch heuer wie stets die treue Aelplerhand geboten und der sinnige Alpengruß „Grüß Gott!" entgegentönen, dem auch wir uns aufrichtigen Herzens anschließen wollen.

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von **Hermann Bahr.**

22.

Alphonse Daudet.

Daudet ist ein rechter Ahasver der Wohnung. Er wechselt ohne Rast. Jeder Roman ist in einem anderen Hause geschrieben, das er je nach der letzten Stimmung wählt. So sind alle Winkel von Paris schon seine Herberge gewesen. Aber unwiderstehlich lockt es ihn immer wieder in das lateinische Viertel zurück, zum Luxembourger Garten, wo der schwärmerische Jüngling einst die schwülen Träume, die verwegenen Wünsche seiner ersten Noth spazieren führte, unter die platten und gemeinen Formen, die runden Thürme von Saint-Sulpice, auf die seine enge, elende, verlotterte Mansarde sah, im „Grand Hotel du Sénat" für fünfzehn Francs den Monat.

Er wohnt jetzt Rue de Bellechasse, einer dunklen, stummen und verlorenen Straße, die vom Quai d'Orsay, dem breiten, feierlichen Platze der Akademie, wo die Bouquinisten die alten, schwarzen, zerfressenen Folianten halten, in das Quartier steigt, an der cour des comptes vorüber, die seit der Commune in verrauchten Trümmern schläft, um welche schweres Grün von langen, düsteren, üppigen Gräsern sprießt.

Hinten im Hofe. Und wieder erst drei steile Treppen. Ich muß an das Wort denken, das Bardoux, der Minister der schönen Künste von 1877, einmal einem englischen Gesandten gesagt hat: „Sie kennen Paris nicht, mein Lieber, und das kommt daher: Sie machen Ihre Besuche nicht hoch genug. La France n'habite pas au premier, la France loge au troisième étage, au quatrième, parfois sous les toits."

Ein dunkles, strenges, stilles Gemach, mit schweren Stoffen gegen die Welt verhängt, gegen Licht und Lärm von draußen, in matte, leise, zärtliche Farben verhüllt, die beschwichtigen. Eine ängstliche, zage, gleitende Stimmung wie um das Bett einer kranken, scheuen, empfindlichen Frau. Und Alles in ein tiefverwölktes Grau getaucht, aus dem, unter dem hellen Bilde des Edmond de Goncourt von Bracquemont, die weiße Blässe seiner gepeinigten Miene gespenstisch scheint. Alles will enteilen, will verrinnen, und seine Züge, seine Formen schweben im Nebel, wie man den Besuch von Geistern träumt. Carrière hat in seinem berühmten Porträt dieses Mystische und Entkörperte des nervösen Dichters gegeben.

Er liegt, hält die Krücke, ohne die er sich nicht mehr bewegen kann, und wälzt sich ohne Rast, wie wenn Einer im Fieber immer wieder die Kissen wendet und von tausend Lagen vergeblich Erleichterung begehrt. Die edle, von Leiden gezeichnete Miene hat eine unsägliche Feinheit der Linien und Fältchen, welche die Gewohnheit langer Qualen, tiefer Krämpfe gibt, einen milden Schimmer jener letzten Anmuth, die oft an schwindsüchtigen Mädchen ist. Er scheint krank, aber er scheint nicht alt; man würde seine 53 Jahre nicht vermuthen. Er scheint eher wie ein schöner Jüngling, der stirbt. Und wer die innige Träumerei der verschleierten Blicke und den Spott seiner herben Lippen vergleicht, kann aus dem wunderlichen Widerspruche gewahren, daß er immer ein Troubadour und immer ein Boulevardier war.

Er spricht leise und sanft, aber die Worte sind warm und feucht, leuchten und quellen von Gefühlen, immer wie unter dem Thau jener sensibilité violente, welche Lemaître die Dominante seiner Werke, seines Lebens genannt hat. Er spricht nervöse, von einem zum anderen, ohne strenge Folge, in zerrissenen Sätzen, die sich drängen.

„Ich bin ja kein Politiker, ich kümmere mich nicht um Politik, ich verstehe davon nichts — ich folge unbesonnen meinen Stimmungen, die wechseln. Also — von der antisemitischen Doctrin weiß ich nichts; ich kann keine Gründe für oder gegen sie sagen. Ich kann nur meine Stimmungen sagen, die vielleicht nicht immer gerecht sind — ich bin eben der Knecht meiner Nerven. Ich fühle plötzlich Sympathien ohne Grund, und ohne Grund werden sie in Antipathien verwandelt. Mit dem Antisemitismus geht es mir gar seltsam. Als ich noch mit Drumont intim verkehrte, war ich ein heftiger Gegner der Antisemiten. Seit wir uns nicht mehr sehen — ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich fühle jetzt, daß ich mich seinen Gedanken bisweilen nähere. Wir waren früher sehr intim. Er kam oft, und jedesmal wurde über den Antisemitismus gestritten. Ich konnte mich da mit ihm

Burgtheater.

Heute schließt die Burg. Da schaut man gerne eine Weile zurück, die neuen Stücke und welche Gäste, welche Debutanten sich versuchen durften, und alle Abenteuer des verlaufenen Spieles zu prüfen. So geschieht die Bilanz der künstlerischen Werthe, an Gewinnsten und Verlusten, ob es endlich für ein gutes oder schlechtes Jahr zu rechnen ist.

Ich zweifle nicht, daß dieses ein schlechtes heißen wird: man wird wieder um die Wette beweisen, daß der junge Director, dieses heillose Aergerniß der Presse, weder die Kunst, noch das Geschäft versteht. Ziffern, Witze und Vergleiche lauern schon, und der bedauerliche „Geist des alten Burgtheaters", dem man ohne Erbarmen die verdiente Ruhe stört, wird unerbittlich wieder beschworen, weil es halt gar zu hübsch ist, recht pathetisch zu „vernichten": man scheint ungemein gescheidt, und der letzte Schmock kann, wenn er schimpfen darf, sich mächtig brüsten, während die verzückten Freunde schreien: „Hei, was für ein Genie! Woher kann er das nur haben?" Der süße Pöbel weiß ja nicht, daß besonnene Duldung, welche die gebotenen Fehler von den vermeidlichen trennt und gerecht erkennt, die feinere Kunst ist, weil sie verzichten muß, zu glänzen, und sich bescheiden muß, zu nützen.

Es ist überhaupt keine solche Kunst, zu „vernichten", und diesen Director, den Niemand mag, schon gar nicht. Die Beschwerden gegen seine Führung sind geläufig. Alle sagen, daß seine Kenntnisse der Literatur, des Theaters und der Schauspielerei nicht reichen. Man braucht nur mit der Menge zu heulen. Muth ist leicht: er hat ja keine Partei.

Sie sagen, daß er nicht literarisch ist. Er hält es mit keiner „Richtung". Niemand weiß, welche Kunst er will, und sie sagen, daß er es selber nicht weiß. Er steht nicht rechts, er steht nicht links, er schwankt und zappelt. Er hat, was nimmer Deutsche verzeihen, er hat offenbar kein „Princip". Die Kasse grollt, weil er Experimente mit der Moderne treibt, die nichts tragen. Die Literatur grollt, weil er Geld machen will, wie mit dem „Heiratsnest". Die Alten grollen, weil er Hauptmann spielt. Die Jungen grollen, weil er Halm und Scribe spielt. Und Alle grollen, weil er Hans Olden spielt.

Und sie sagen, daß er das Theater nicht kennt. Er hat keine Erfahrung und Lehre. Das Metier ist ihm fremd. Er weiß, wie Dilettanten immer, die Arbeit nicht zu schätzen, die es braucht. Er hat kein Maß. Ueber Nacht möchte er gleich Alles erledigt, weil er nur die Zeilen jeder Rolle zählt, ohne an die zage Noth der heimlichen Empfängniß im Geiste zu denken, wenn Künstlerisches leise keimen, reifen will. Er gibt seinen Leuten nicht die Zeit, Gestalten zu erleben. Er läßt es an den Proben fehlen. Er fühlt nicht, was fertig ist oder erst, wenn es auch ungefähr zu klappen scheint, noch Fleiß und Bildung braucht, verläßlich zu gedeihen. Nichts wird sicher, nichts wird fest, Alles tastet ängstlich. Der Souffleur ist die wichtigste Kraft, Gehör ist die wichtigste Gabe. Um Stimmung, Tempo gar sorgt Niemand. So wird Alles ohne Gewähr verhaftet, und der Zufall allein, die rathlose Laune des Abends führt und entscheidet. Oft möchte man es für ein Spiel aus dem Stegreife nehmen.

Und sie sagen, daß er auch von der Schauspielerei, von der Zucht und Führung seiner Leute nichts versteht. Er weiß kein Talent zu entdecken, und wenn es ihm fremde Gnade schenkt, weiß er es nicht zu nützen. Er horcht nicht auf ihre Triebe. Er hält sie durch keinen Rath. Er stellt keinen auf seinen Platz. Er merkt nicht, wohin [illegible] gehört. Er kann nicht [illegible] und fördern. Jeder mag wachsen, mag verkümmern, wie es sich eben trifft. Jeder suche selber seine Bildung, seinen rechten Drang. Er hilft keinem. Er hat Wichtigeres: er muß sich in eitel trotzigen Toquaden verbrauchen, um gegen den Zorn aller Künstler und Freunde den kläglichen Scandal der Damen Kallina und Heppner zu beschützen, welche keine Schmiere dulden würde.

Das Alles sagen sie, und Manches mag sicherlich wahr sein. Aber es hat keinen Werth, wie sie es sagen. Es hat keinen Werth, weil sie es unehrlich und unwirksam sagen.

Sie sagen es unehrlich. Sie sagen es nicht, weil es wahr ist. Sie sagen es nur, weil es ihnen gegen den Director paßt. Für Andere würden sie es verschweigen. Gegen ihn fänden sie immer Beschwerden. Ihr Haß war vor diesen Gründen, die sie sich später erst suchten. Es sind nicht seine Thaten, die sie beleidigen und entrüsten, sondern sie mögen seine ganze Weise, den Stil seiner Natur nicht, weil er die Schablone verläßt und gegen den kleinen Geist ihrer engen, dürftigen Gebräuche ist. Er gehört nicht ins Dutzend. Er blökt nicht mit der Heerde. Er ist einer für sich, anders, als die Anderen. Das können sie nicht vertragen. Das können sie ihm nicht verzeihen. Das werden sie ihm feindlich immer gedenken. Es ist eine Revolte der Philister, die ein gerader, freier, natürlicher Sinn schreckt.

Er verschmäht die Pose des Amtes. Er geht nicht als Begriff und als Symbol der Burg herum. Er erkühnt sich, in der kaiserlichen und königlichen Würde immer noch der Dr. Max Eugen Burckhard, ein irdisches und leibliches Geschöpf, ein Mensch für sich zu sein. Das ist unerhört. Das lästert alle Gewohnheit. Man sieht ihn wie einen Sterblichen im Café und er spielt Tarok wie Müller oder Maier — was braucht, ich bitte Sie, die Tradition der Burg Tarok zu spielen? Es heißt, daß er für Schönheit und Liebe empfänglich sei — seit wann hat eine Idee Gemüth und Sinne? Man findet ihn heiter unter Freunden — was ist das für eine Direction, die Fleisch und Blut und einen feschen Schnurrbart hat? Wo bleibt denn da der Nimbus? Wo bleibt der Respect? Wir sind doch keine frivolen Pariser. Wer bei uns Hofrath ist, der soll es auch in jeder Miene, jeder Geste, jeder Rede, und wenn er schnarcht, bis unter das Nachthemd sein, und das Hofräthliche muß aus ihm alles Menschliche ohne Rest vertreiben. So wollen wir es halten. Mit tragischen Wolken auf der düster gebauschten Stirne, in weite, tiefe Falten priesterlich verschleiert, dunkel, stumm, erhaben, jeder Zoll ein classisches Gedicht in großen, schweren, adeligen Rhythmen — das wäre der rechte Director. Sie sollten sich Herrn Barnay oder den Abgeordneten Jacques nehmen, weil es ihnen ja doch nur die feierliche Maske gilt.

Man verlangt einen Begriff, und er ist ein Mensch; ja er ist auch noch, was hier schon gar nicht vertragen wird: er ist auch noch ein Wiener, ohne sich zu schämen. Wenn er wenigstens sächsisch oder sich holsteinisch, westfälisch, hinter-